Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 3 (1911)
Heft: 21

Artikel: Architektonisches von den römischen Austellungspalästen
Autor: Pudor, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-660263

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

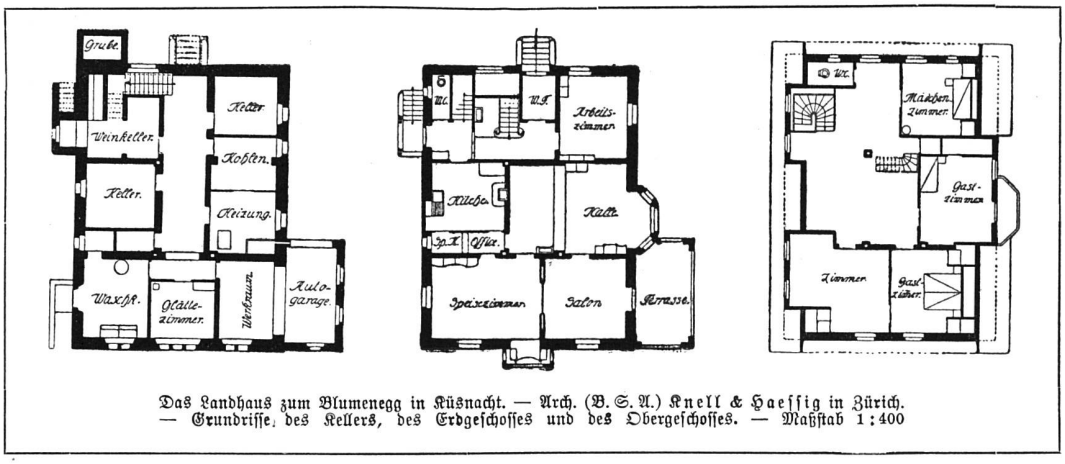
Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Architektonisches von den römischen Ausstellungspalästen.

Die römischen Ausstellungen zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums zerfallen in vier Teile: In der Engelsburg die retrospektive Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung; in den Thermen des Diokletian die archäologische Ausstellung; an der Piazza d'Armi die regionale Ausstellung, und auf dem Monte Pincio die modernen Kunstausstellungen, mit deren Gebäude-Architektur wir es zunächst zu tun haben wollen. Es kommt, wie schon angedeutet, nicht eine Ausstellung, sondern deren ein ganzes Dutzend in betracht, da fast jedes größere Land seinen eigenen Ausstellungspalast errichtet hat. Die Lage ist eine denkbar günstige, da der Monte Pincio der landschaftlich schönste Hügel Roms ist, auf dem sich auch die Villa Borghese befindet. Das Terrain der Ausstellung bilden die abfallenden Hügel eines weiten Tales mit mäßigen Höhenzügen. Der Eingang befindet sich in der Mitte des einen Hügels, gegenüber liegt das Hauptgebäude, der italienische Kunstpalast. Links und rechts die Hügel hinunter die anderen Paläste. Das Gesamtbild ist allerdings nicht ein künstlerisch voll befriedigendes, auch abgesehen von der Architektur der einzelnen Paläste. Das schreibt sich einmal von der nicht ganz glücklichen Gruppierung der Gebäude, vor allem aber daher, daß man zwischen den vielen Palästen, die fast alle weiß gehalten sind, zu wenig Grün sieht. Dazu kommen die vielen breiten gelben Kieswege und -Plätze. Das gibt kein farbiges, sondern ein kalkiges und sandiges Bild. Es fehlt nicht nur Rot, sondern vor allem Grün. Man sieht keine Bäume, keine Palmen, keine Blumen. Es ist das alte Leidwesen, daß die Architekten den Boden, die Umgebung, die Natur vergessen, wo sie bauen. Man hätte mit dem landwirtschaftlichen Gartenbau mindestens ein Jahr früher beginnen müssen, nicht aber erst, wie tatsächlich, acht Tage nach Eröffnung der Ausstellung. Ein Gebäude, einfach hingestellt, hier oder da, wirkt wie ein Modell. Zu einem lebendigen Kunstwerk wird es erst dann, wenn es in seine Umgebung eingefühlt ist. Kurz, der Architekt muß vor allem Landschaftskünstler sein. Das erkennt man nirgends so deutlich als hier, wo dabei gerade in dieser Beziehung die dankbarsten Aufgaben harrten. Und dann vergaß man vollständig das Wasser. Die weiß geputzten Architekturen mit den vielen Sandflächen dazwischen machen einen trockenen, dürren, spröden und toten Eindruck. Wasserkünste und terrassenartig abfallende Wasserläufe wären gerade hier am Platze gewesen. Aber freilich, alle diese Aufgaben hätte nur ein lebendig, groß und stark empfindender Architekt, der das Gesamtbild schuf, lösen können.

Der schon erwähnte italienische Palast, in dem auch Schweden, Norwegen und Dänemark ausgestellt haben, ist ein breit ausladendes Gebäude im Hochrenaissancestil mit einem vortretenden Mittelbau mit offener Säulenhalle; die Wände der Seitenflügel sind mit großen Reliefriesen geschmückt. Daran schließen sich nach rechts und links Seitenpavillons im Florentiner Stil. Wie gesagt, imposant wirkt dieser Bau, wenn er auch nichts Neues, Charakteristisches, Nationales ausspricht und lediglich gut angewandte Stilgeschichte gibt.



Das Landhaus zum Blumenegg in Küsnacht. — Arch. (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich. — Grundrisse des Kellers, des Erdgeschosses und des Obergeschosses. — Maßstab 1:400

Diesseits oben, links und rechts vom Eingange stehen die Paläste von Rußland und Oesterreich. Das russische Gebäude ist in getreuem Empirestil gehalten und ahmt getreu auch in der Farbe einen Gartenpavillon aus der Biedermeierzeit nach. Das österreichische Gebäude macht nächst Serbien den originellsten und zusammen mit Amerika den günstigsten Eindruck. Es wirkt etwa wie ein Wiener Sezessionsausstellungsgebäude, aber im besten Sinne. Der günstige Eindruck schreibt sich einmal von der wohltuenden Schlichtheit des Ganzen und zweitens von der Einheitlichkeit und dem überall wiederkehrenden Grundmotiv her, auf das wir gleich zurückkommen. Der Bau zeigt eine Dreiteilung, einen weit zurückliegenden Mittelbau, der nur durch Lisenen gegliedert ist, und zwei rechts und links vorgesetzte Seiten-

risalite, die an der Stirnseite hohe Fenster tragen und denen nach dem Innenhof zu Pfeiler, die das vorspringende Dach stützen, vorgestellt sind. Die Pfeiler sind vierkantig mit quadratischem Grundriß und durch kanellurenartige Rippen gegliedert. Die Verbindung zwischen den Seitenbauten bildet eine niedrige Brüstungsmauer, in der Mitte durch hohe, freistehende, schlanke Säulen gekrönt, die statt der Kapitäle bronzene Symbole tragen, unten zwischen ihnen eine große plastische Gruppe, die Einsegnung eines Paares darstellend, ganz symmetrisch gehalten. Davor liegt noch eine äußere, nicht ganz bis zur Mitte reichende Brüstung, die von den Umfassungsmauern der Seitenflügel ausgeht und an ihren Endpunkten plastische Figuren trägt. Die Stirnspiegel der Seitenflügel sind wiederum durch Lisenen kasettenartig gegliedert.

Diese Lisenengliederung der Mauerflächen und Rippenprofilierung der Säulen, wie auch des Daches gibt dem ganzen Bau die Einheitlichkeit und klingt wie ein Grundton durch das Ganze. Sonst nichts Dekoratives, Aufgeputztes, nur einfache Formensprache, der Grundriß aus den benötigten Räumen sich ergebend.

Am weitesten rechts, unterhalb des russischen liegt das belgische Gebäude in einem nicht gerade abstoßend häßlichen, aber vollständig bedeutungslosen, architektonisch farblosen, sozusagen pseudoklassizistischen Stil. Nach der anderen Seite zu unterhalb des österreichischen fällt das serbische Gebäude durch seine etwas gesuchte Originalität mit orientalisierenden Stufentürmen und architektonischer Plastik und durch den dunkleren Anstrich auf. Das richtige Sezessionsgebäude, aber nicht im besten Sinne, wie gesagt, etwas orientalisierend, vielleicht sogar ägyptisierend, auch etwas indisch und zugleich etwas wienerisch-hoffmannisch. Höchstens als Versuch, den herkömmlichen Bahnen nicht zu folgen, zu begrüßen. Wärme und Farbe freilich darf man nicht verlangen.

An das italienische Gebäude und diesem quergegenübergestellt schließt sich links das deutsche Gebäude an, das von weitem nicht gerade einen günstigen Eindruck macht. Wenn nicht oben die schwarz-weiß-rote Fahne wehte, könnte man ebensogut Belgien oder Frankreich oder ein anderes Land erwarten. Wieder einmal hat das kleine ostasiatische Inselreich den einzigen Bau gestellt, in dem man auf den ersten Blick Japan erkennt. Kommt man dem deutschen Haus näher und steht vor dem Portal, so gewinnt es etwas. Aber man findet nichts Charakteristisches, nichts Nationales, nicht einmal Materialaufrichtigkeit. Warum baut man, wenn man nichts neues Nationales schaffen kann, ein solches Ausstellungsgebäude, nicht einmal in einem alten volkstümlichen Stil, etwa als Nürnberger Renaissancehaus oder gar im Schwarzwälder oder Vorarlberger Dorfstil? Will man aber nur Nutzarchitektur geben, so muß man vor allem den Mut zur Wahrheit des Materiales haben — den hat auf der Römischen Ausstellung neben Japans Holzarchitektur allein Amerika gehabt. Ehre sei ihm darum! Abgesehen freilich von den empireartigen Portalbauten und deren Säulen. Die Mauern dagegen sind aus Ziegeln gebaut, die nicht verputzt sind. Ob hier die Anregung Olbrichs und dessen Hochzeitsturm der Darmstädter Ausstellung wirksam gewesen ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind nicht deutsche und nicht italienische, sondern amerikanische Patentziegel verwendet. „Trade Mark Tapestry", es sind hart gebrannte terrakottaartige Ziegel von dunkelroter und dunkelblauer Farbe und unebener Oberfläche, so daß sie in der Tat teppichartig wirken. Sie ergeben ein gewisses buntfarbiges Bild dadurch, daß Lagen von dunkelroten mit solchen von dunkelblauen Ziegeln abwechseln, dazwischen hellschimmernd die breiten Mörtelstreifen. Dazu grüne Fensterläden, die allerdings bei einem Ausstellungsgebäude etwas überraschen. Das Dach ist mit roten Ziegeln von eigenartigen, stark profilierten Formen gedeckt. Auch der Grundriß weicht vom Herkömmlichen ab. Er bildet einen rechten Winkel, dessen Schenkel lediglich durch die erwähnten Empireportale gegliedert sind.

Jenseits gegenüber liegt Spanien, das noch die Gerüste trägt, nach der Bauart zu urteilen aber nicht viel verspricht.

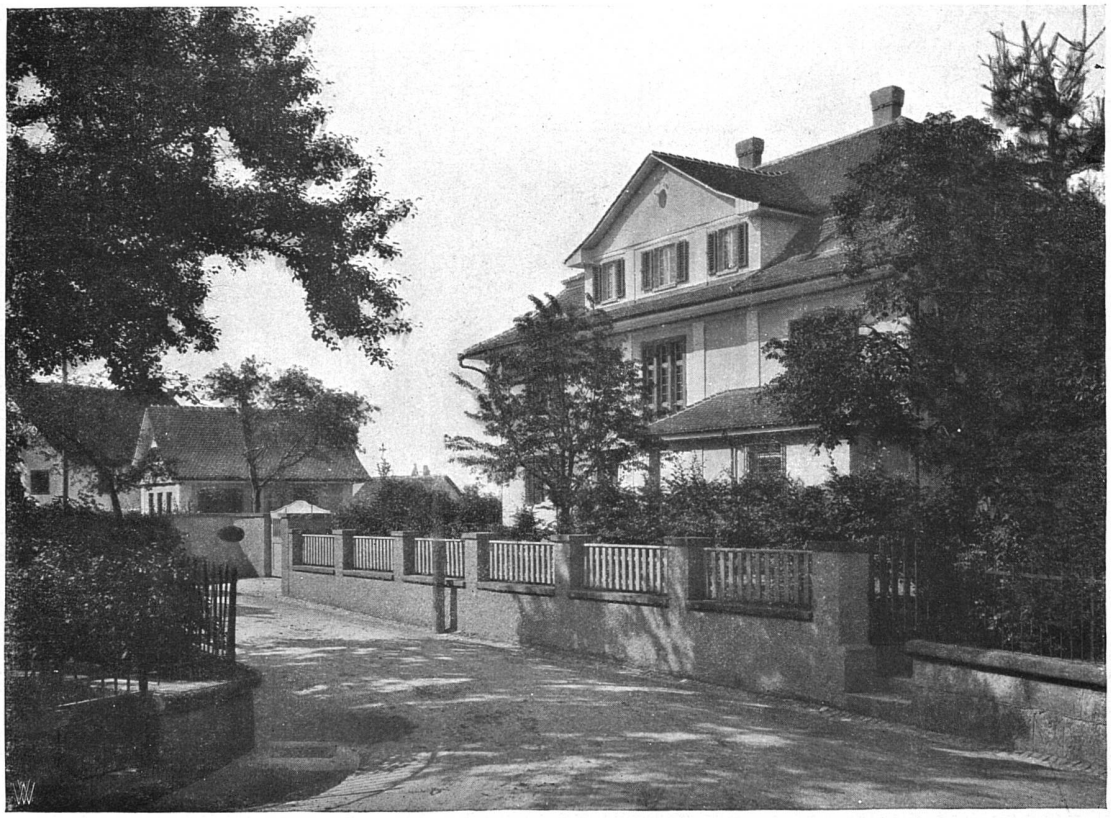
Der französische Palast, der diesseits an den österreichischen sich anschließt, zeigt einen überladenen, rein dekorativen, reaktionären und wirklich unkünstlerischen Stil, wenn man da noch von Stil sprechen kann, oder nicht lieber von klassizistischem Mischmasch reden will.

Nicht weit davon, tiefer gelegen, folgt der ungarische Palast, der einzige, der lebhafte Farben zeigt, wenn man von den mehr stumpfen des amerikanischen Gebäudes und von Japan absieht. Wie bei Ungarn fast selbstverständlich besteht dieser Farbenschmuck in Gold auf Schwarz in national-ungarischen Ornamenten. Das ungarische Gebäude ist nämlich, wiederum abgesehen von Japan und etwa Serbien, das einzige, das bewußt national zu wirken sucht. In strengerem Sinne stilarchitektonisch kann man es allerdings weniger günstig beurteilen, kann es vielleicht nicht einmal ernst nehmen. Den Portalbau bildet eine von zwei viereckigen, etwas schweren Säulen getragene Giebelvorhalle, auf dem Mittelfeld des Giebels selbst sieht man das ungarische Nationalwappen, zu den Seiten des Giebels oben abgestumpfte Mauerpfeiler. Oberhalb der Flügelbauten erblickt man in nicht sehr glücklicher Weise die Oberlichtfenster, nach oben ansteigend. Dem ungarischen Gebäude an der einen Seite vorgelagert ist ein höchst origineller, geradezu vorbildlicher Teepavillon.

Gegenüber auf der Höhe steht der englische Kunstpalast, der stilarchitektonisch vielleicht den besten Eindruck von allen macht, wenn er auch gar nichts Nationales zeigt und lediglich klassizistischem Vorbild folgt.

(Fortsetzung auf S. 297.)

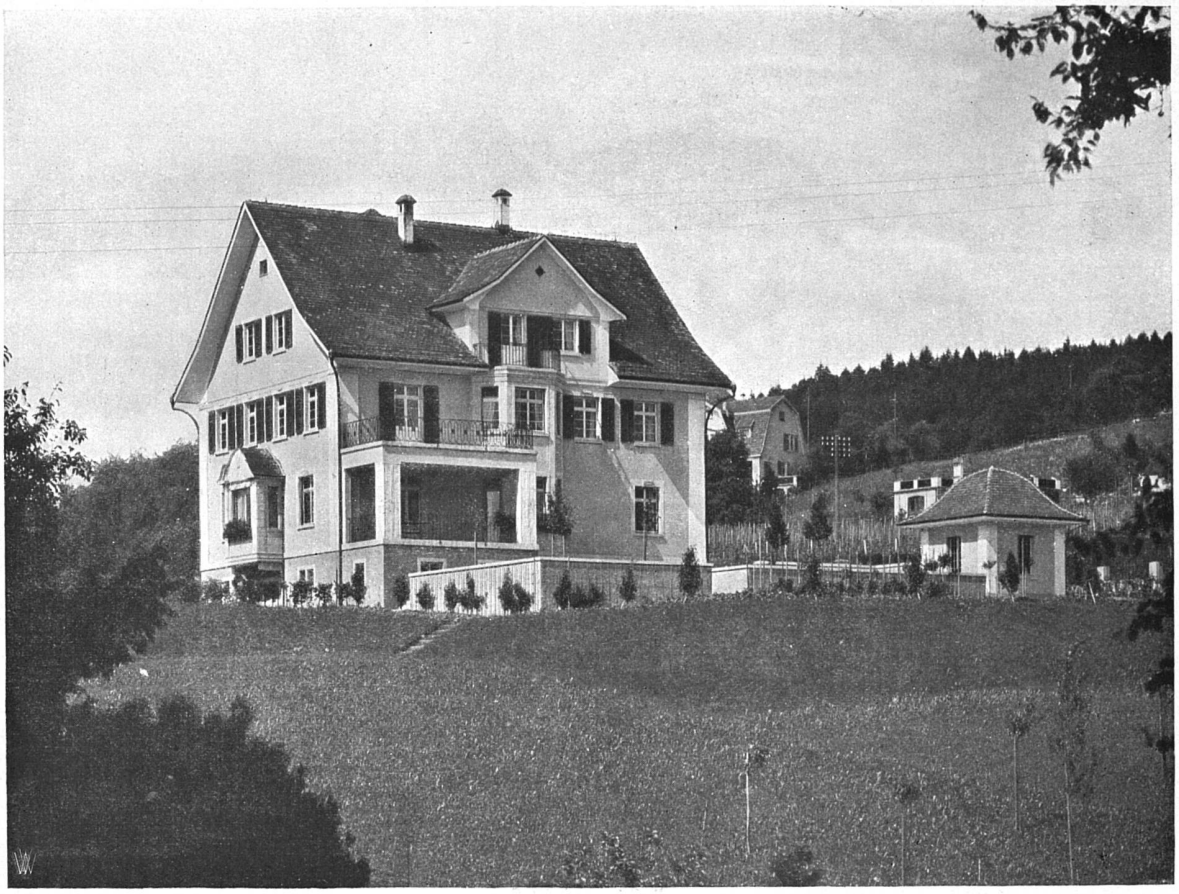
Ansicht von Westen



Ansicht von der alten Landstraße

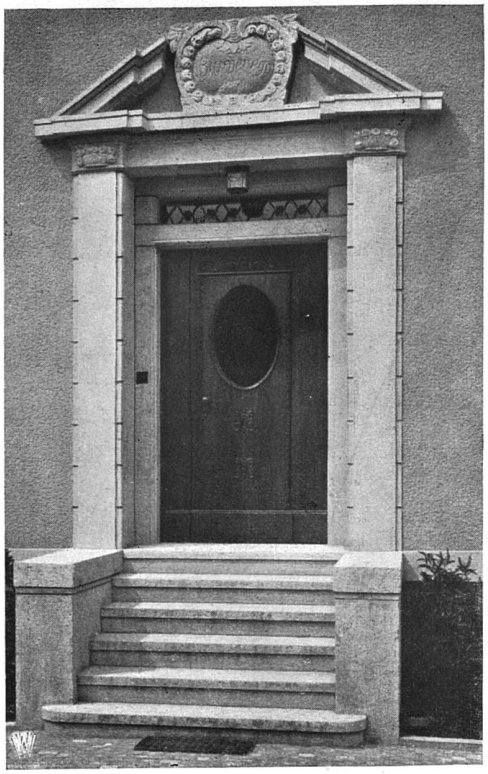
Herrschaftshaus in Zollikon bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich

ETH ABT. I BIBLIOTHEK



Blick gegen den See

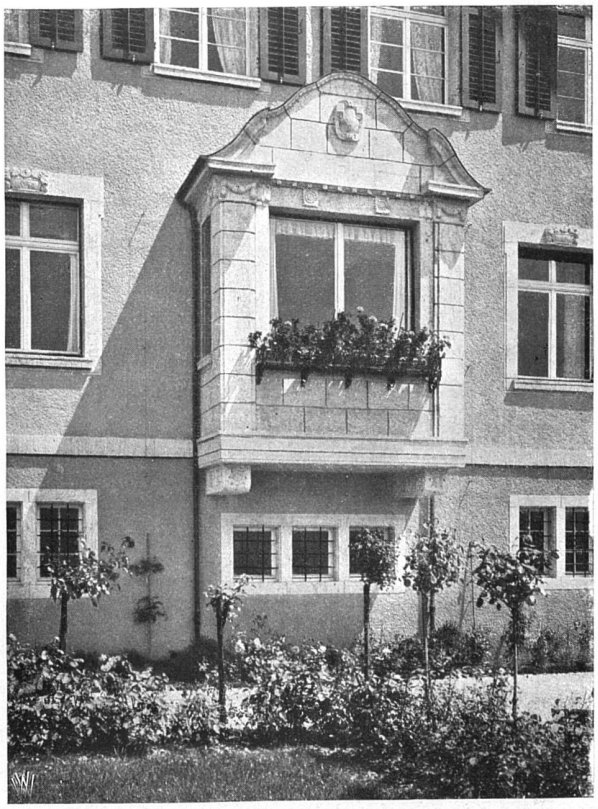
Halle mit Erker
Das Landhaus zum Blumenegg in Küsnacht bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich



Phot. Wolf-Bender, Zürich

Das Haupteingangsportal

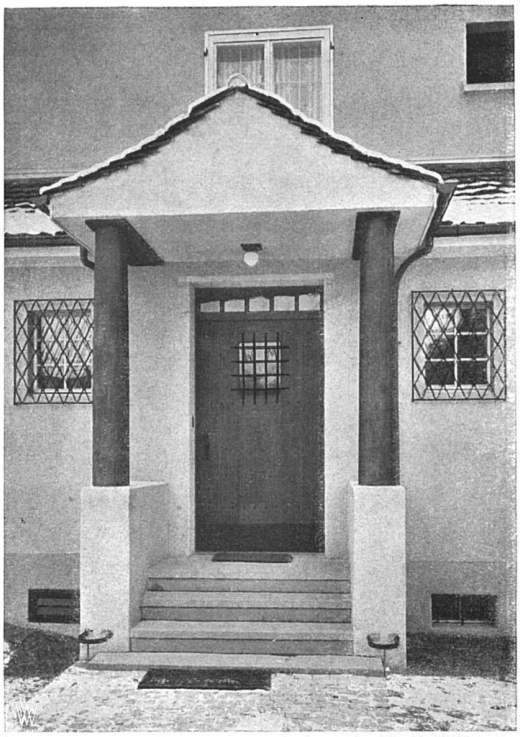
Nebeneingang



Erker im Speisezimmer

Das Landhaus zum Blumenegg in Küsnacht bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich

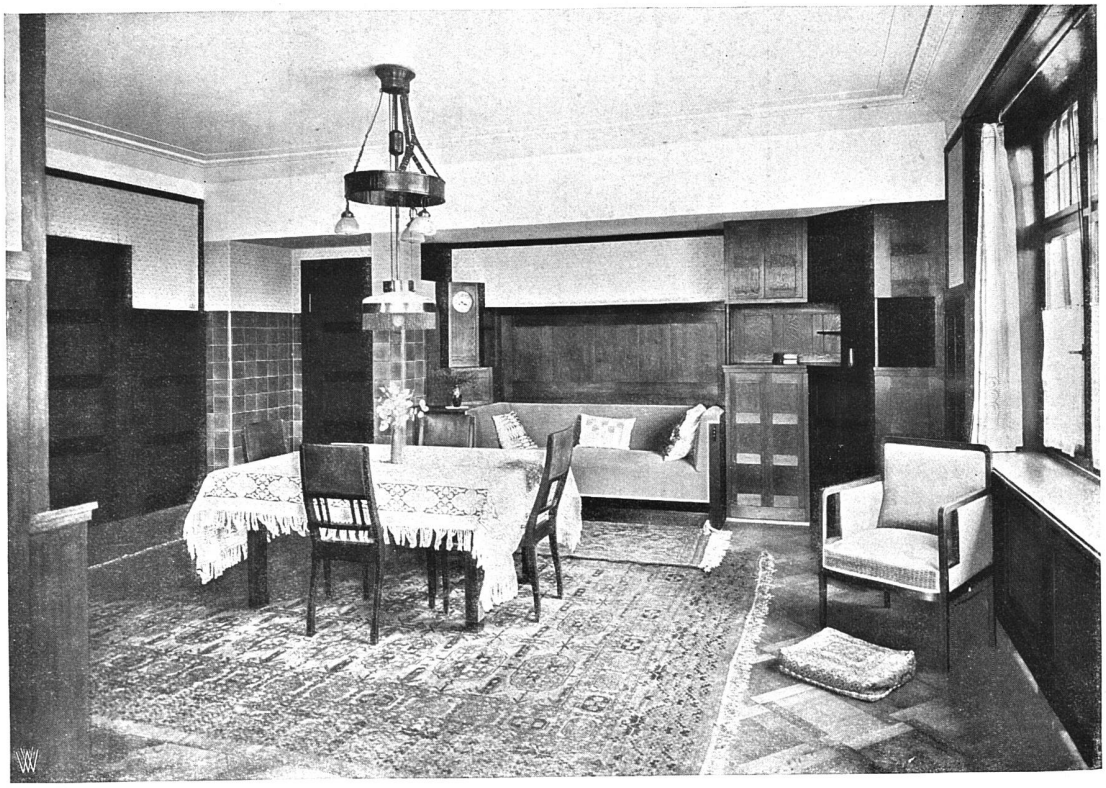
E·T·H· ABT. I BIBLIOTHEK



Vordach mit dem Haupteingang

Phot. Wolf-Bender, Zürich

Ansicht von Osten
Das Landhaus im Einfang in Küsnacht bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich



Blick in das Wohnzimmer. — Täfer und eingebaute Möbel Eiche geräuchert

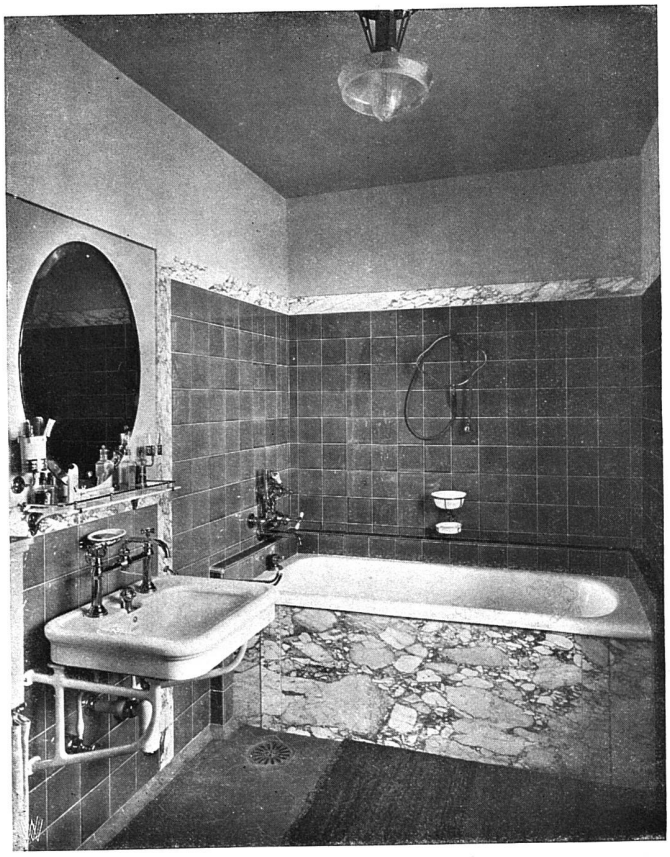
Blick in die Diele. — Täfer und Möbel naturgewichstes Lärchenholz

Das Landhaus im Einfang in Küsnacht bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich

Ansicht von Westen

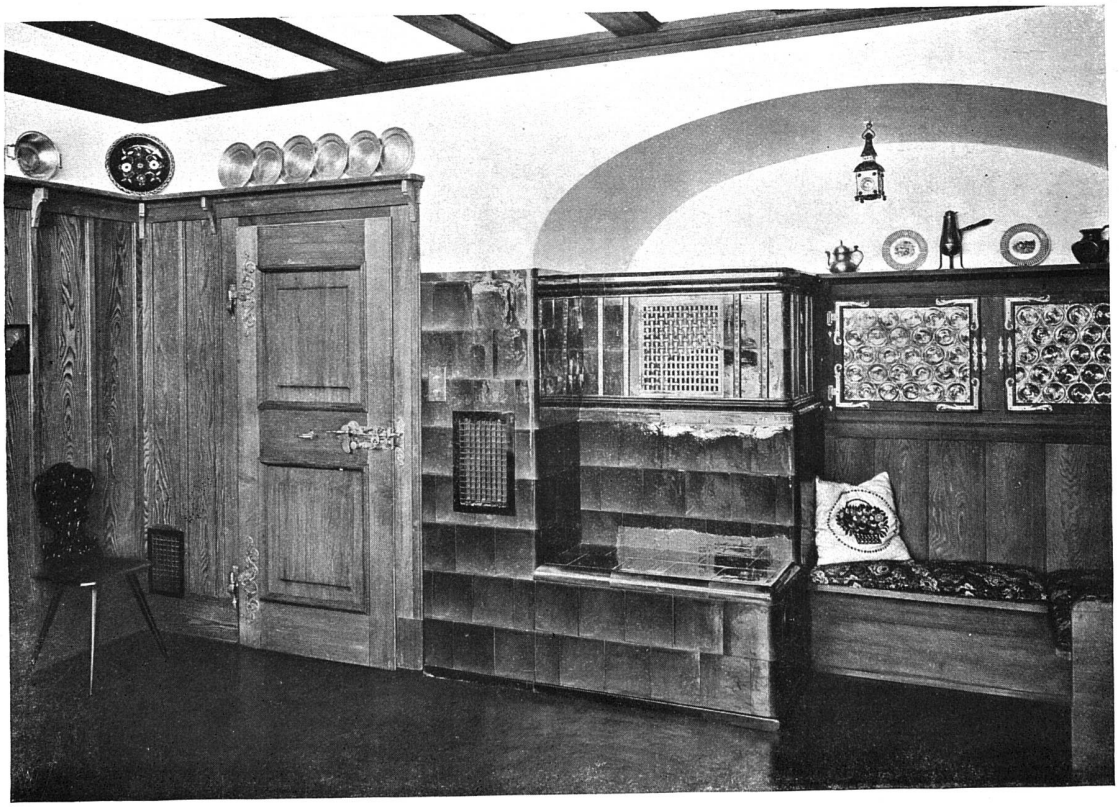
E·T·H· ABT. I BIBLIOTHEK

Das Zweifamilienhaus „Haldengütli" in Zollikon bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich



Aufnahmen von Wolf-Bender, Phot. in Zürich

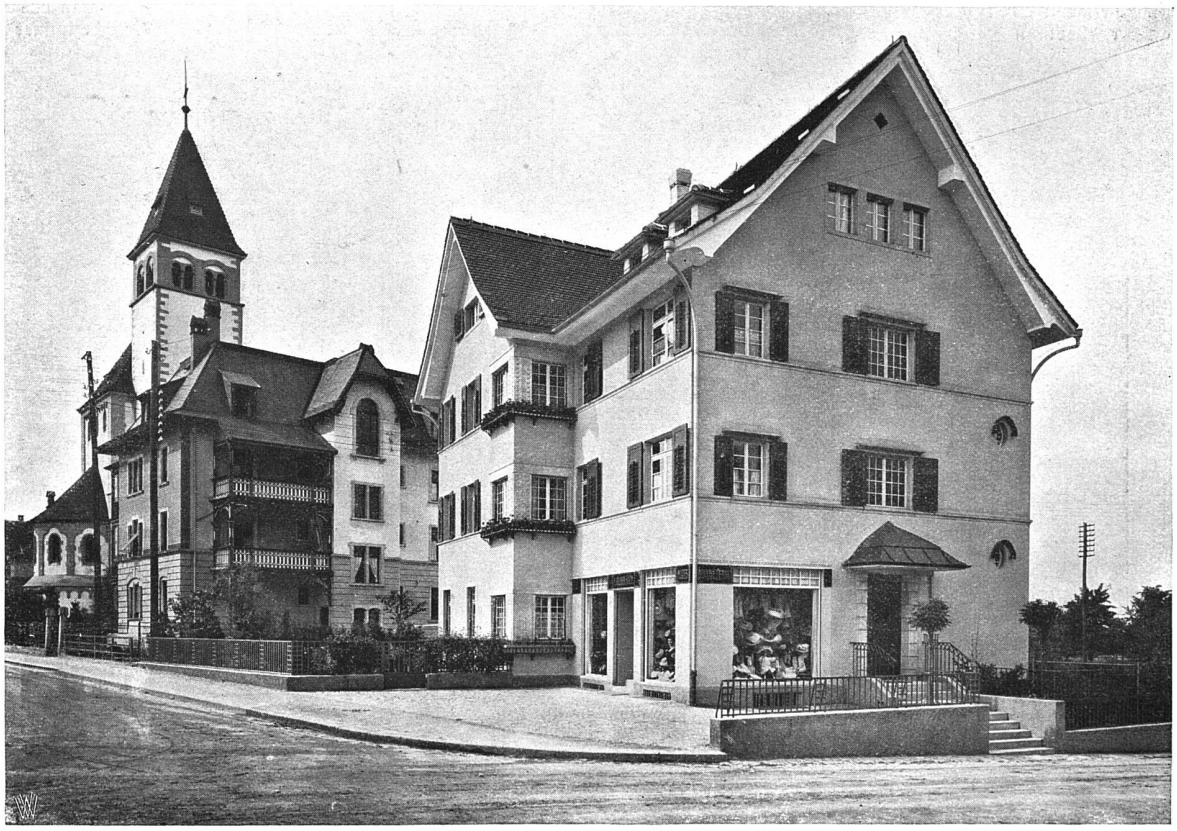
Blick in das Badezimmer



Das Zweifamilienhaus „Haldengütli" in Zollikon bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich

E·T·H· ABT. I BIBLIOTHEK

Zwei kleine Einfamilienhäuser in Aarburg. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich. (Grundriß Seite 298)

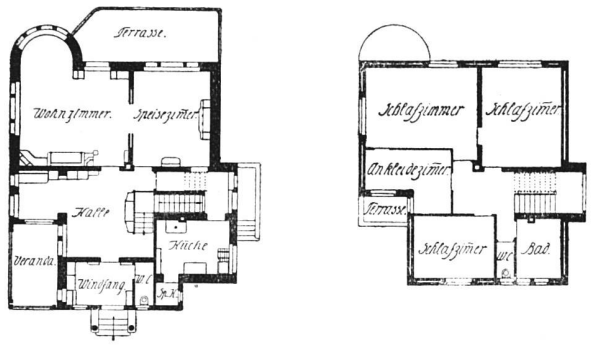


Miethaus in Küsnacht bei Zürich. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich

(Fortsetzung von S. 288.)

Noch ein Wort über den schon erwähnten japanischen Pavillon, der in bunten Farben klingt. Rot bevorzugt, dazu gelbe Rosetten und grüne Profile. In nationaler Formensprache, vielleicht sogar volkstümlich wirkend, dazu sehr günstig auf dem Berge weit sichtbar gelegen. Japan gibt damit den europäischen Nationen einen wertvollen Fingerzeig: es bleibt treu seiner Art...

Nun zur Provinzial-(„regionalen") Ausstellung, die sich der vorgenannten Ausstellung der bildenden Künste gegenüber jenseits des Tibers befindet. Sie ist die einzige aller römischen Ausstellungen, die sich im modernen Rahmen präsentiert und die architektonische Schaffenskraft oder besser Verve des heutigen Roms wiederspiegelt: dies soll ausdrücklich keine Schmeichelei sein. Wer das moderne Italien, z. B. in der Musik oder im Drama oder auch im Leben oder in der Mode kennt, weiß, was er alsdann zu erwarten hat. Reichlich viel Pathos, reichlich viel Theatermaschinerie und wenig Echtes und Wahres und Eigenes. Wenn abends Feuerwerk und bengalische Beleuchtung stattfindet, wird ja gerade diese Ausstellung ein imponierendes und faszinierendes Bild bieten und sie wird den Romanen sicherlich gefangen nehmen. Der Germane aber wird sich durch die Hohlheit und Mache nicht täuschen lassen und gerade das Frivol-Theatralische, diesmal im architektonischen Sinne, wird ihn abstoßen. All dies, obwohl es sich um Ausstellungs-Architektur handelt, an die man keine allzu großen Anforderungen stellen darf.



Das Landhaus im Einfang in Küsnacht. — Architekten (B. S. A.) Knell & Haessig in Zürich. — Grundriß des Erdgeschosses und des Obergeschosses. Maßstab 1:400

Also dekorativ mit Bomben und Kanonen sucht man hier zu wirken. Eine Architektur, die nur dekorativ sein will; das Gegenstück zur Nutzarchitektur. Das in großem Maßstab entworfene Hauptportal der Ausstellung — natürlich nicht etwa aus Stein oder Marmor, sondern aus Sparren und Stuck gebaut — stellt in der Mitte ein barockisierendes Konstantin-Tor dar, mit links und rechts anschließenden, in Bogen sich öffnenden Seitenhallen und mit offenen Pavillons abschließend. Also gewissermaßen Lust-Architektur. Ein Stück rückwärts folgt der Pavillon regionale, das heißt das gemeinsame Repräsentationsgebäude der italienischen Provinzen, der aus zwei Tortürmen besteht, zwischen welchen offene Säulenhallen gelegt sind. Also wiederum rein dekoratives, architektonisches Feuerwerk. Die Durchblicke durch die Säulenhallen machen sich gewiß ganz gut und ohne Zweifel ist alles geschickt gemacht, wenn auch die Blendung beabsichtigt ist.

An diesen Pavillon schließt sich ein kleiner künstlicher See an. Es ist gewiß erfreulich, daß man bei dieser Ausstellung das Wasser nicht vergessen hat. Aber den Tiber, der zwischen dieser und der Kunstausstellung in imposanter Breite dahinströmt, hat man wieder einmal vergessen. Man hat links und man hat rechts an seine Ufer eine große Ausstellung gelegt, ohne sich zu bemühen, ihn in den Ausstellungsrahmen einzubeziehen.

Jenseits des Sees folgt der Pavillon des fêtes, der die vorgenannte, rein dekorative Architektur fortsetzt und das architektonische Feuerwerk gewissermaßen ad absurdum führt. Wiederum offene Säulenhallen, mit Pavillons abschließend, oben darauf Rosse in stürmischen Bewegungen.

Nun folgt die eigentliche Ausstellung. Jede Provinz Italiens hat ihr eigenes Gebäude gestellt: Toscana, Umbrien, Abruzzen, Sizilien, Marches, Sardinien, Emilia-Romagna, Ligurien, Venezia, Neapel, Lombardei und Piemont. Alle diese Gebäude stehen gleichsam im Kreuze aneinander gereiht, und sie geben in zweifellos glücklicher und charakteristischer Weise die für die betreffende Provinz charakteristische Architektur wieder, natürlich nur in Imitation: also dem Material nach aus Holz und Stuck oder Putz bestehend. Die betreffende Steinart, ob Marmor, Ziegel oder Haustein täuschend nachgemalt. Wahrscheinlich werden viele Engländer und Deutsche sich nicht träumen lassen, daß sie hier nur Imitationen vor sich haben. Aber wie gesagt, für den Kenner der betreffenden Original-Architekturen wecken diese provinzialen Gebäude angenehme Reminiszenzen, so besonders der Pavillon von Emilia-Romagna, der architektonische Details aus Ferrara und Bologna in der Fassade und den Seitentürmen, wie in dem schönen Hof- und Portalbau verwertet (Architekt Ed. Collamarini).

Dr. Heinrich Pudor.

Anm. der Redaktion. Wenn auch nicht in allen, müssen wir dem Verfasser in den meisten Punkten beistimmen. Die Ausstellungen in Rom und Turin vermögen z. B. den Vergleich mit der Hygiene-Ausstellung in Dresden nicht auszuhalten.

Auch wir stehen an der Schwelle einer Ausstellung, die gleichsam einen Maßstab sowohl des wirtschaftlichen als des Kulturniveaus überhaupt abgibt. An uns ist es, aus den Erfahrungen der letzten Ausstellungen nützliche Schlüsse zu ziehen.